

■ Zur Psychologie der Zungenerotik

In der Regel werden wir auf die Tätigkeit der Zunge beim Essen und Sprechen nicht aufmerksam. Sie trägt das ihre zum unbewußten Betrieb des menschlichen Alltags bei, ohne daß wir uns wirklich deutlich machen, wie unverzichtbar ihr Beitrag bei der Zerkleinerung und Lenkung der Speisen im Mund und bei der Modellierung der Sprache ist. Erst bei Erkrankungen, bei Funktionsstörungen der Zunge werden wir darauf aufmerksam, was sie für uns leistet.

Dagegen tritt die Zunge im Rahmen der Wirkungskreise von Liebe und Haß aus ihrem unbemerkten Mundhöhlendasein heraus. Wenn wir auf einen Menschen ärgerlich sind, wenn wir ihn verachten, kann unsere Zunge »spitz« werden und allzu »locker«. Sehen wir dann die Folgen unserer Sticheleien, unserer Beleidigungen und Angriffe, könnten wir uns vor Reue »auf die Zunge beißen«. Doch das sind Redewendungen, die wir benutzen, ohne daß die Zunge tatsächlich als solche aus ihrem unbewußten Dasein austritt. Das ist erst dann der Fall, wenn die Worte nicht mehr ausreichen, unserer Verachtung Ausdruck zu verleihen. Dann strecken wir unserem Widersacher das gute Stück heraus – als Kinder muß man wohl hinzufügen. Erwachsene kommen eigentlich selten in die Lage, ganz ohne Humor einem anderen »die Zunge zu zeigen«.

So ist es für die Erwachsenen – neben der Krankheit – eigentlich nur die Liebe, die es versteht, die Zunge aus dem Dunkel ihres Unbemerktseins herauszulocken. Wenn wir

einen Menschen lieben – und besonders wenn wir in ihn verliebt sind –, bekommt die Zunge eine herausgehobene Rolle im erotischen Spiel der Geschlechter.

Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die erste Liebe eines jeden Menschen, ja die erste Verbindung mit »dem anderen« überhaupt von der Zunge mitgestaltet wird. Mit der Zunge reguliert der Säugling den Strom der Muttermilch, mit ihr tastet er die Brustwarze ab, mit ihr ist er mit der Mutter in engstem Kontakt. Die Zunge gehört zu den Muskeln, die er zuerst zu beherrschen und zu steuern weiß. Mit den Lippen und der Zunge erfaßt er die Welt, prüft er Zufuhr und Zuwendung. Der gebende und nehmende Austausch zwischen Mutter und Kind wird am Anfang unter Beteiligung der Zunge gesteuert. Die Zunge ist das primäre Organ der Liebe. Aber die Zunge kann auch Gegenstand autoerotischer Tätigkeiten werden. Mit der Zunge, meint FREUD (1905), verschafft sich das Baby lutschend die ersten gesteigerten Lustempfindungen. Von hier aus ergeben sich Fixierungen der Zungenerotik, wenn der Entwicklung zur Objektbliebe zu starke Hindernisse entgegengesetzt werden. (BONNARD 1960, HIRSCH 1993)

Im Rahmen der weiteren Entwicklung des Menschen erfährt die Zunge – wohl aufgrund der seltsamen Tatsache, daß sie ein verstecktes Organ ist, das sich dennoch enthüllen läßt und aufgrund seiner anatomischen Ähnlichkeit mit Penis und Klitoris – eine Sexualisierung. Über eine Verschiebung nach unten wird sie Sexualorgan. BONNARD ist der Auffassung, daß es diese Sexualisierung der Zunge ist, die für ihre Verdrängung aus dem alltäglichen Bemerken verantwortlich zu machen ist. Wir wollen auf die Tätigkeit der Zunge nicht aufmerksam werden, weil diese immer auch Sexualtätigkeit ist.

Doch zurück zur Erotik der Zunge beim Erwachsenen. Ich hatte gesagt, daß das sonst unbemerkt wirkende Organ in den Stun-

denwelten der Liebe aus seinem Schatten-dasein heraustritt und sich als solches bemerkbar macht. Die Liebeserregung macht die Verdrängung der geschlechtlichen Bedeutung der Zunge rückgängig. Der Zungenkuß wird von den Liebenden als der erste Höhepunkt der geschlechtlichen Annäherung erlebt. Ist diese erst einmal dazu vorgedrungen, sind die Wege zu allem Weiteren gebahnt. Wenn sich die Lippen des anderen öffnen und beider Zungen einander berühren, ist dies ein Zeichen von Zuneigung und zugleich eine Übereinstimmung in bezug auf Ausweitung des Liebesspiels zum Geschlechtsverkehr.

Der Zungenkuß ist ein symbolischer Geschlechtsverkehr. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn man berücksichtigt, daß das erotische Spiel mit den Zungen alle Modalitäten der genitalen Sexualität umfaßt: weich und hart, eindringen und aufnehmen, vordringen und zurückweichen, stoßen und reiben, kreisen und stehen. Im Rahmen der Belebung und Entfaltung dieser Grundverhältnisse wird aus der Zunge ein höchst sensibles und erregbares Sexualorgan.

Es wäre mechanistisch gedacht, wollte man der Zunge selbst eine Erotik zusprechen. So als müsse man sie nur reizen, und schon erzeugten ihre – reichlich vorhandenen – Nervenenden die stärksten Erregungen. Es ist das gemeinsame Bild, das das Verhalten und Erleben der Küssenden übergreift, das über Erregung und Gleichgültigkeit, Lust und Ekel entscheidet. Von diesem Kontext her erhält die Zunge ihre Bedeutung. Sie allein vermag die Lust nicht zu erzeugen. Damit ein solches erotisches Zungenspiel entstehen kann, ist es erforderlich, daß die beteiligten Menschen einander als anziehend erleben. Sie müssen sich ihrer Zuneigung und ihrer Attraktivität sicher sein, und sie müssen sich zutrauen, auch die Weiterführung der Liebe hin zum vollständigen Sexualakt vollziehen zu können. Ist dieser Zusammenhang nicht wirksam, kann der Zungenkuß als abstoßend erlebt

werden oder – wie es bei vielen Jugendlichen der Fall ist – findet das Zungenspiel ohne Erregung statt. Auguste RODIN hat mit seiner berühmten Plastik diese Beobachtung in ein Bild gerückt. Das Werk hat den Namen »Der Kuß«, doch abgebildet sind nicht Lippen und Zungen, sondern eine Figur, die zwei Liebende in inniger Verschränkung zeigt. Dieses Ganze ist die Wirklichkeit des Kusses.



Wir dringen noch ein Stück weiter in die Psychologie der Zungenerotik ein, wenn wir den Begriff »Innigkeit« aufgreifen. Als Zwischenschritt der geschlechtlichen Annäherung wird der Zungenkuß gerne idealisiert. Wie bereits gesagt, stellt er den ersten Höhepunkt des weltenthobenen Einverständnisses und der Verschmelzung dar. Auch ist bekannt, daß Prostituierte ihre Freier nicht mit der Zunge küssen. Der Kuß wird von ihnen nicht mit der technischen Seite von Sexualität in Zusammenhang gebracht, sondern bringt

die Innigkeit und Privatheit der Liebe zum Ausdruck. Das ist um so erstaunlicher, als Prostituierte in der Regel durchaus zur oralen Stimulierung des Penis bereit sind. Woher bezieht der Zungenkuß seine Sonderstellung, wie kommt es, daß er den Menschen als Zeichen einer besonderen Innigkeit gilt? Meines Erachtens ist dieses Phänomen nicht über eine Zurückführung auf frühere Entwicklungsstadien der Oralität zu erklären. Sicher beobachten wir zwischen Säugling und Mutter Momente innigen Einsseins. Doch andererseits stellen wir uns die orale Bindung auch als etwas Vernichtendes, Gefräßiges und Rücksichtsloses vor. Die Innigkeit ist also nur eine Komponente der frühesten oralen Verbundenheit mit der Mutter. Es sieht so aus, als beziehe der Zungenkuß seine Sonderstellung nicht so sehr aus einer Wiederholung als vielmehr aus einer neuen, bis zur Erwachsenensexualität nicht gegebenen Konstellation.

Vielleicht finden wir einen Zugang zum Verständnis der mit dem Zungenkuß gemeinhin verbundenen Innigkeit, wenn wir diesen nun doch einmal anatomisch scharf stellen und ihn uns in seiner anschaulichen Morphologie vor Augen führen. Das »Männliche« und das »Weibliche« als Grundmodalitäten der Lebensäußerung sind nicht an den Körper gebunden. Daran haben wir uns in diesem Jahrhundert gewöhnt. Doch beim Kuß handelt es sich, ebenso wie beim Geschlechtsverkehr, um einen Austausch über die Ausdrucksbildungen des Leibes. So betrachtet wird mit einem Schlage sichtbar, daß beim Küssen der anatomische Unterschied zwischen den Geschlechtern aufgehoben ist. Versteht man den Zungenkuß als Symbol für den Geschlechtsverkehr, dann kommt man nicht umhin zu sagen: Beim Küssen sind alle Menschen gleich: homo-sexuell. Sie sind in gleichem Maße mit aufnehmenden und eindringenden Organen ausgestattet. Der Zungenkuß eröffnet am Leitfaden der Anatomie zugleich männliche und weibliche Aus-

drucksformen. Beim sexuellen Kuß ist der Mann körperlich männlich und weiblich, ist die Frau körperlich weiblich und männlich.

Das Gleiche ist etwas, was die Menschen in ungeheurerlicher Weise anzieht. Verspricht es doch die Erledigung des unaufhörlichen Aufwandes von Unterscheidung und Abgrenzung. Sollte es also sein, daß wir den Kuß deshalb so innig erleben, daß der Kuß der Liebenden uns in der Kunst deshalb als eine Hochzeit der Innigkeit gegenübertritt, weil wir im Ausdrucksfeld des Küssens zumindest der anatomisch-augenfälligen Unterschiedenheit der Geschlechter enthoben sind? Manche grundsätzlichen Abneigungen gegenüber dem Zungenkuß lassen sich in diesem Zusammenhang als Abwehr von Homo-Erotik verstehen und die Vorliebe mancher Männern und Frauen für Bärte als Einführung des »kleinen Unterschiedes« in die Stundenwelt der Zungen(homo)erotik.

Und noch ein Phänomen, das im Zusammenhang mit dem Zungenkuß Bedeutung hat, wird hieraus verständlich: das unausgesprochene Einverständnis, daß die Augen der Küssenden geschlossen bleiben. So wie der Zungenkuß die Sehnsucht der Liebenden nach Einheit und Verschmelzung anatomisch unterstützt, ihnen sozusagen anschaulich beweist, daß »das andere« für einen Moment ausgeschaltet werden kann, so eifersüchtig läßt er sie darüber wachen, daß die gefundene ideale Einheit nicht verraten wird. Der verhohlene Blick nach den Augen des Geliebten sucht den Verrat der gerade gewonnenen Innigkeit. Er verbirgt sich dabei allerdings, daß er selbst der Verräter ist. *EC*

BONNARD, A. (1960): Die primäre Bedeutung der Zunge in normalen und abnormalen Zuständen. *Psyche*, 14, 690-700.

FREUD, S. (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW V*, 29-145.

HIRSCH, M. (1989): Der eigene Körper als Übergangsobjekt. In: HIRSCH, M. (1989) (Hg): *Der eigene Körper als Objekt*. Heidelberg